

# Ukrainische Staatsoper:

## «Celeste Aida!»

Für Sie (heraus-)gehört

Eine Oper in der an Musikfreunden nicht gerade armen, aber doch nicht grossen Region Oberwallis gleich zweimal trotz respektablem Eintrittspreis bei ausverkauftem Hause spielen zu können, ist ohne Zweifel ein Erfolg für die Ukrainische Staatsoper aus Kiew, die sich nach einem dortigen Landesdichter «Taras Schwetschenko» benennt. Das Erscheinen so vieler Opernfans war natürlich auch ein gutes Ereignis für die Programmkommission des Kulturzentrums «La Poste», die jedes Jahr für das Publikum und auch für die engagierten und grossherzigen Sponsoren — in diesem Falle die Vitus Fux AG, Visp — etwas bieten muss, das greift. Und das taten beide Aufführungen. Die Umsicht und die gute Hand der Verantwortlichen ist anerkennenswert. Die Aufführungen fanden an den beiden Abenden mit teilweise veränderten Rollenbesetzungen statt und erlaubten so interessante Vergleiche. Gemeinsam war an beiden Abenden allerdings die Begeisterung des Publikums, das mit Szenen-Applaus bei bekannten Arien und zum Schluss der Oper mit spontaner Ovation nicht sparte.

Gleich zu Beginn, als die leitmotivisch auf Aida deutende Geigenmelodie zu «singen» anhub, wies ein Vorhang auf den tragischen Schluss dieser Oper hin: man blickte an die Wand eines Steingebäudes, an der ein quadratisches, in ein Dreieck eingelassenes Relief ganz in ägyptischer Manier an das eingemauerte Liebespaar Radames und Aida erinnerte. Bis dieses Ende erreicht wird, entwickelt das Libretto von Antonio Ghislanzoni allerdings eine sehr dichte, packende Handlung. Verdi setzte sie in eine Musik um, die «Aida» zur «Oper der Opern» macht. In der Tat lieben sich die äthiopische Sklavin Aida und der Palastwachhauptmann Radames sehr. Das Problem ist, dass auch Amneris, die Tochter des Königs von Ägypten, Radames liebt und ihn, als er siegreich

vom Kriege heimkehrt und vom König zu seinem Nachfolger bestimmt wird, heiraten will. Radames besiegte unter anderem Aidas Vater Amonasro, der am Leben bleiben darf, aber dann mit Aida und Radames in die Heimat fliehen möchte. Radames verrät, dass die Flucht «durch die Schlucht von Napatata» möglich sei. Den Verrat dieses Geheimnisses bestrafen die von Raphis geführten ägyptischen Priester: Radames wird eingemauert. Aida ist nicht geflohen, sondern in Voraussicht dessen, was sich ereignen wird, in die dunkle Todesgruft geschlichen, um mit ihrem Geliebten zu sterben.

Verdis Musik zu dieser Oper ist zu bekannt und zu beliebt, als dass sie einer weiteren Lobpreisung bedürfte. «Celeste Aida» (himmlische Aida) — die Liebesarie des Radames (1. Akt) — der berühmte «Triumphmarsch» des heimkehrenden Siegers (2. Akt) und die «Nilarie» der Aida (3. Akt) sind Stellen, die man nicht so schnell vergisst und die immer wieder

Wunschkonzerte in den Medien beleben. Diese Glanzpartien bestätigen, dass Verdi der packenden Melodie einen guten Platz einzuräumen weiss. Gleichzeitig wird aber in «Aida» deutlich, dass der Komponist die klassische «Arienoper» bereits verlässt und sich auf seine Weise dem Gesamtkunstwerk Musikdrama nähert, in dem Dichtung, Musik, Tanz, Architektur usw. zusammenwirken. Die Verwendung immer wiederkehrender Motive (Leitmotive) für wichtige Figuren ist schon als «Anleihe» Verdis bei seinem Jahrgänger Richard Wagner gedeutet worden — zu Unrecht! Der Weg zum psychologisch-dramatischen Kunstwerk, auch der Verdis, lag damals sozusagen in der Zeit. In der Visper «Aida» konnte man feststellen, dass Dirigent Wladimir Koshuchar und sein Orchester die dramatischen Konflikte dieses Werkes voll auszuleuchten verstanden und gleichsam mit den Solisten «mitatmete». Das Orchester besitzt in den Streichern und in den Bläsern sehr gut besetzte Soli — nicht nur in den von Ver-

di eigens für «Aida» konstruierten Trompeten. Immer wieder zeigte dieses Orchester mit fulminanten Steigerungen und auch wieder gestalterischer Sensibilität, welche wunderbaren Möglichkeiten in dieser Musik stecken. Einen unvergesslichen Eindruck hinterliessen auch die oft gewaltigen Chöre (Leitung Lew Wenediktow), die stimmlich durchaus «östlichen» Charakter aufwiesen und monumentale Musik boten. Bei ihnen fiel das etwas ukrainische Italienisch weniger auf als bei manchen Solisten. Der Ballett-Part (Anatoli Schekero), zu dem Verdi z. B. im 2. Akt eigene, orientalistisch wirkende Teile geschrieben hat, erschien durchaus gut einstudiert. Dennoch blieben hier, besonders in den Männerrollen, Wünsche offen. Ein vorzügliches Bühnenbild, ein durch die ganze Oper relativ starrer Vorbau mit Treppenstufen und wechselnden, realistisch bemalten Hintergrundprospekten, unterstützte das Geschehen. In bezug auf Kostüme, Requisiten und Bühnenbild gab uns die Regie (Dimitrij Gnatjuk) eine prachtvolle, hi-



«La Poste»-Bühne Visp: Die Ukrainische Staatsoper Kiew gab eine «Aida», derer man mit Freude und nicht ohne Rührung gedenkt...

storische Aufführung, wie sie die östlichen Opernbühnen immer wieder und ohne zu sehr verfremdende Experimente pflegen. Die Rückbesinnung auf die Geschichte, wie sie etwa auch in «Boris Godunow» und anderen grossen, in Visp gespielten Opern offenbar wurde, scheint im östlichen Kulturraum zurzeit überhaupt sehr intensiv zu sein. Wen wundert dies nach der unmenschlichen Periode des «realen Sozialismus»?

\*

Und die Gesangsolisten? Wie gesagt, konnte man in den beiden Aufführungen verschiedene «Garnituren» geniessen. In der Reihenfolge (1. Abend/2. Abend) hörten wir die Könige (N. Schopscha/ T. Schtonda, Bass), die Aidas (S Dobronrawowa/ E. Klein, Sopran), die Radames (A. Wostriakow/A. Guretz, Tenor), die Amonasros (R. Majboroda/N. Kowal, Bariton). Einzig die Königstochter-Amneris (L. Jurtschenko, Mezzosopran), der Oberpriester Raphis (B. Taras, Bass), die Tempelsängerin (L. Semenko, Mezzosopran) und der Bote (St. Fjitsich) spielten an beiden Abenden. Frau Jurtschenko zeigte sich als starke Persönlichkeit mit grosser Ausstrahlung, schöner Stimme und hervorragenden schauspielerischen Fähigkeiten. Man versteht, dass diese Amneris auch an Bühnen wie der Scala in Mailand, der Staatsoper in Wien usw. auftreten darf. Sehr schöne Gestaltung erlebte man auch beim Priester Taras, bei den kleineren Rollen der Tempelsängerin und des Boten, sowie bei den Königen und den beiden vorzüglichen Amonasros. Ihre Leistungen waren sowohl schauspielerisch als auch stimmlich einnehmend. Die ärmlich gekleidete und unscheinbare Sklavin Aida des ersten Abends, Frau Dobronrawowa, sang ihre Rolle mit einer etwas wärmeren Stimme und mehr innerer Bewegung als die Aida des zweiten Abends, Frau Klein. Aber auch Frau Klein war eine Aida, die sich steigerte

und Niveau erreichte — dies trotz eines etwas stark hervortretenden «R»-Lautes. Heikler war die Lage bei den Radames. Radames Wostriakow begann etwas mühsam. Schon die zu Beginn der Oper stehende und stark exponierte Arie «Celeste Aida» sang er sehr farblos. Auch im übrigen Verlauf der Oper fiel er oft durch eine Härte zeigende Stimme auf — dies etwas weniger bei Duetten oder im Chorwechselgesang. Eine runde, sehr reine und schön timbrierte Stimme hatte hingegen Radames Guretz. Seine etwas kleine Gestalt bildete einen krassen Gegensatz zum doch recht gross gewachsenen ersten Radames, den man sich — wenigstens in bezug auf die Grösse — besser als Heerführer vorstellen konnte. Die Note der zweiten Aufführung ist, aufs Ganze gesehen, qualitativ in diesem Sinne etwas höher anzusetzen.

Es ist aber schön, dass wir ein solches, beide Male den Anforderungen der grossen internationalen Bühne angepasstes Kunstwerk wie «Aida» in Visp hören und sehen konnten. Aus diesem Gesichtswinkel betrachtet, dürfte es etwas problematisch sein, die Aufführungen im «La Poste»-Zentrum mit jenen in der römischen Arena von Verona vergleichen zu wollen: schon die «Umgebung», das «Ambiente», vermittelt dort ein ganz anderes Erlebnis. Nun, das «La Poste»-Zentrum ist, wie die Programme der letzten Jahre zeigen, nicht nur für Kunst, sondern auch für die Pflege dessen, was man Menschlichkeit und auch das «Schöne, Gute und Wahre» nennt, alleweil bereit. So bildet «Aida» mit ihrem Hohelied auf die Treue in der Liebe einen unübersehbaren Gegensatz zur Boulevard-Kultur, die viele Medien in diesem Punkte verbreiten.

Was uns am kommenden 27. März im «La Poste»-Konzert des Jerusalem-Symphony-Orchesters erwartet, werden wir sehen. «Aida» war ein glänzender Höhepunkt dieser Spielsaison.

ag

WB, 13.3.99/2